

# Städte aus Holz

Im 13. Jahrhundert schossen in der Schweiz neue Städte wie Pilze aus dem Boden. Mittelalterarchäologen erforschen Stadtgründungen in der Zentralschweiz und machen sich ein Bild vom urbanen Leben vor 800 Jahren. Von Roger Nickl

Richtig gemütlich war es wohl kaum in den mittelalterlichen Stadthäusern im 13. Jahrhundert. Zumindest nicht, wenn man von heutigen Wohnverhältnissen ausgeht. Um den Wärmeverlust möglichst gering zu halten, gab es in den Häusern nur wenige, kleine Fenster. Entsprechend düster war es in den Innenräumen. Auch der Geruch war für heutige, feine Nasen wohl herb. In der Küche im Erdgeschoss war lediglich eine offene Feuerstelle auf dem Boden vorhanden. Es gab keinen Kamin, der Rauch füllte den Raum und zog durch das Dach ab. Zudem bevölkerten Hunde, Hühner und Schweine den Raum und verrichteten dort auch ihre Notdurft. Kotspuren in mittelalterlichen Küchen hat Adriano Boschetti-Maradi bei seinen Untersuchungen jedenfalls immer wieder feststellen können.

Boschetti ist Privatdozent für Mittelalterarchäologie an der Universität Zürich und arbeitet für das Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit der Gründung, Entwicklung und Struktur von Kleinstädten in der Zentralschweiz des 13. Jahrhunderts und danach. Er versucht, den Übergang von dörflichen Siedlungen zu kleinen befestigten Städten archäologisch zu erklären und sich ein konkretes Bild vom neu entstehenden Stadtraum und vom aufblühenden städtischen Leben zu machen.

Im 13. Jahrhundert schossen in der Schweiz neue Städte wie Pilze aus dem Boden. Nachdem das wirtschaftliche und kulturelle Leben im frühen Mittelalter stagniert hatte, begann ab dem 10. Jahrhundert ein kräftiger Aufschwung. Dieser führte im späten 12. und im 13. Jahrhundert zu einer Welle von Stadtgründungen. Zwischen 1200 und 1300 stieg die Zahl der Städte auf dem Gebiet der heutigen Schweiz um das Fünffache auf gegen 200. Meist wurden die oft kleinen Städte von adligen Clans wie den Habsburgern, Kybur-

gern oder Zähringern gegründet, die sich gegenseitig konkurrenzierten und grosse Landesherrschaften zu errichten versuchten.

Wie aber muss man sich diesen Prozess der Stadtwerdung im Mittelalter konkret vorstellen? Diese Frage erforscht Adriano Boschetti-Maradi vor allem in Zug, aber auch in einem neueren Nationalfondsprojekt in Sempach und Sursee im Kanton Luzern. Für heutige Forscher ist es nicht ganz einfach, sich ein konkretes Bild davon zu machen, wie die mittelalterlichen Städte entstanden sind. Schriftliche Quellen, die beredt Zeugnis davon ablegen könnten, sind in der Zentralschweiz bis ins 15. Jahrhundert jedenfalls selten. Urkunden von Stadtgründungen beispielsweise fehlen ganz. Die Mittelalterarchäologen springen in diese Lücke der schriftlichen Überlieferung. Sie sind sozusagen die Kriminalisten unter den Geschichtsforschern. An historischen

---

*Eine Feuerstelle am Boden, daneben Hunde, Hühner und Schweine – so sahen Küchen in mittelalterlichen Stadthäusern aus.*

---

Schauplätzen suchen sie nach Artefakten, die sie dann wie bei einem Puzzlespiel zu einem möglichst genauen Bild der Vergangenheit zusammensetzen. So entstehen detailreiche Skizzen, die zeigen, wie der Prozess der Stadtwerdung in Zug abgelaufen sein und wie die gegründete Stadt vor rund 800 Jahren ausgesehen haben könnte.

## Mittelalter im Steuerparadies

Heute prägen Neubauten aus Stahl, Beton und Glas das Bild der Zuger City. Lässt man jedoch die moderne Architektur des blühenden Steuerparadieses im Rücken und betritt durch den stolzen Zitturm, dessen Anfänge bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen, die Altstadt, taucht man in

eine andere Welt ein. Hier direkt am Ufer des Zugersees scheint das Mittelalter noch greifbar. Historische Bauten aus Holz und Stein schmiegen sich eng aneinander und säumen die zwei engen, krummen Gassen, die die Altstadt durchziehen. So könnte das mittelalterliche Zug schon bald nach seiner Gründung ausgesehen haben. Oder doch nicht?

«Nicht ganz», sagt Adriano Boschetti-Maradi. Zwar gehörte die geschlossene Zeilenbebauung, wie sie heute noch zu sehen ist, auch damals schon zum Stadtbild, sagt der Archäologe, genauso wie die Befestigungsmauer, die jede mittelalterliche Stadt umgab. Im Vergleich zu heute war die Stadt jedoch weitgehend aus Holz gebaut. Den Gassen entlang, die zuweilen wohl schlammig oder staubig waren, wie in den Städtchen, die wir aus Wild-West-Filmen kennen, duckten sich zwei-stöckige Holzbauten.

In der Regel bestanden diese ersten Stadthäuser aus rund sechs Räumen: Im Erdgeschoss befand sich zur Gasse hin neben dem Eingang eine Stube, die mit einem Kachelofen beheizt wurde. Darüber gab es Schlafkammern. Dahinter kam die

Küche. Den hintersten Teil des Hauses bildeten auf zwei Stockwerke verteilt Kammern oder Lagerräume, die zum Teil gemauert waren. Dieser Haustyp war in den mittelalterlichen Schweizer Kleinstädten weit verbreitet: Die Forscher schliessen deshalb auf eine sozial relativ homogene Bevölkerung, die in diesen Städten lebte. «Auf Grund der Gebäude, die wir untersucht haben, lassen sich für das 13. Jahrhundert noch kaum Standesunterschiede festmachen», sagt Adriano Boschetti-Maradi, «in den Kleinstädten scheint eine reiche Oberschicht, wie es sie in Zürich oder Basel gab, praktisch nicht existiert zu haben.» Steinerne Turmbauten, wie sie Adlige in den älteren und grösseren Städten häufiger bauten,

findet man in den Kleinstädten der Zentralschweiz jedenfalls nur sehr wenige.

Gebaut wurden diese Häuser in den neu gegründeten Städten meist auf einer extra aufgeschütteten Erdschicht. «Die ältesten Bodenschichten, die in Zug gefunden wurden, sind nicht natürlichen Ursprungs», erklärt Mittelalterarchäologe Boschetti-Maradi, «es handelt sich um Planierschichten, wahrscheinlich Aushubmaterial vom Stadtgraben.» Anzunehmen ist auch, dass Bauten einer damals schon am Ort bestehenden Siedlung den Planierarbeiten zum Opfer fielen. Auf der aufgeschütteten und planierten Fläche wurden schliesslich mit Schnur und Schrittmass die Gassen und Parzellen ausgesteckt, auf denen

Ein wissenschaftlicher Glücksfall war ein aus dem Jahr 1472 stammendes Haus in der Zuger Oberaltstadt, das umgebaut werden sollte. Im Boden fanden die Stadtarchäologen gut erhaltene Spuren einer rund 200 Jahre älteren Bebauung. Wie Analysen zeigten, stammten sie von einem Mitte des 13. Jahrhunderts gebauten Holzhaus, das den typischen dreiteiligen Grundriss mit Stube, Küche und Lagerraum zeigt. Auf Grund solcher und anderer Befunde konnten die Archäologen, die zweigeschossigen Häuser rekonstruieren, die die mittelalterlichen Kleinstädte im Schweizer Mittelland prägten.

Und sie konnten auf Grund ihrer Bauforschung auch einen neuen Eindruck des damali-

drungen ist», sagt Boschetti-Maradi. Vermutlich wurde damals ein grosser Teil der Häuser zerstört – die noch junge Stadt stand vor ihrer ersten Katastrophe. Es sollte nicht die letzte bleiben.

Denn die Forscher fanden weitere Spuren von vergangenen Unglücksfällen. «Wir wissen, dass im Jahr 1371 einige Häuser in Zug neu gebaut wurden», sagt Boschetti-Maradi, «zudem ist uns aufgefallen, dass es keine dendrochronologischen Baudaten vor dieser Jahreszahl gibt.» Die Archäologen vermuten nun, dass im Winter 1370/71 ein Grossbrand gewütet hat, dem die ganze Stadt zum Opfer gefallen ist. Tatsächlich wurden an alten Überresten von Mauern Brandspuren gefunden, die diese Hypothese stützen. Ohne die Forschung der Archäologen wären diese beiden Ereignisse für immer im Dunkel des Vergessens geblieben. Denn über beide Katastrophen existieren keine schriftlichen Dokumente. «Das ist vielleicht erstaunlich», meint Boschetti-Maradi, «allerdings darf man nicht vergessen, dass Brände damals häufig waren und deshalb nicht immer schriftlich festgehalten wurden.»

Aber auch den umgekehrten Fall gibt es: So ist 1435 ein Teil der Zuger Altstadt in den See abgerutscht. Davon zeugen Pfarrbücher, die die Todesopfer der Katastrophe auflisten. Andere Schriftquellen berichten über Hilfeleistungen der Eidgenossenschaft. «Offensichtlich bewegte die Katastrophe die Menschen und erregte Mitleid», sagt Boschetti, «ich bin mir nicht sicher, ob wir Archäologen auf das Unglück aufmerksam geworden wären ohne die schriftlichen Quellen, die die Historiker gefunden haben.»

Adriano Boschetti-Maradi wird sich in nächster Zeit neben seiner stadttarchäologischen Forschung in Zug vermehrt mit den Kleinstädten Sempach und Sursee und ihrer mittelalterlichen Vergangenheit beschäftigen. Diese Untersuchungen werden zu neuen Erkenntnissen führen, beispielsweise über die Siedlungsstruktur in der Zeit vor der Stadtgründung. Dies sind weitere Puzzlesteine, die ein immer dichteres Bild davon geben, wie im Mittelalter in der Schweiz Siedlungen in Städte verwandelt wurden und wie das Leben in diesen neuen urbanen Zentren funktioniert hat.

**Kontakt:** PD Dr. Adriano Boschetti-Maradi, [adriano.boschetti@zg.ch](mailto:adriano.boschetti@zg.ch)

---

### *Krumme Gassen und unregelmässige Ringmauern – Städteplanung war im Mittelalter vor allem eine Sache des Augenmasses.*

---

später gebaut wurde. Städteplanung war im Hochmittelalter vor allem eine Sache des Augenmasses. Das zeigt auch der unregelmässige Verlauf der Zuger Ringmauer, die sich den topographischen Verhältnissen anpasst und nicht ein Produkt von Zirkel und Reissbrett war.

#### **«Überirdische» Bauforschung**

Um sich ein Bild von mittelalterlichen Städten und ihrer Entwicklung zu machen, stützen sich Adriano Boschetti-Maradi und seine Mitarbeiter auf frühere Grabungsbefunde und eigene Grabungen. «Lustgrabungen, bei denen man an interessanten Orten einfach einmal losschauzelt und darauf hofft, etwas Spannendes zu finden, machen wir keine», sagt der Wissenschaftler. Die Archäologen begleiten vor allem städtische Bauvorhaben, etwa den Bau einer neuen Fernwärmeleitung. Bei solchen Projekten stossen sie immer wieder auf interessante Überreste der Vergangenheit. Die Forscher buddeln aber nicht nur im Dienst der Wissenschaft in der Erde. Genauso betreiben sie «überirdische» Bauforschung. Etwa wenn ein altes Stadthaus abgerissen oder umgebaut wird. Bevor die Handwerker oder eben Bagger und Abrissbirne anrücken, machen die Wissenschaftler ihre Analysen. Sie legen Schicht um Schicht alte Böden und Wände frei und entdecken so zuweilen immer wieder Erstaunliches.

gen Stadtbildes geben, das sich durch geschlossene Zeilen mit zweigeschossigen Holzbauten auszeichnete. Andere Forscher, die sich bei ihren Interpretationen auf ausgegrabene Mauerreste stützten, sind im Gegensatz dazu zu ganz anderen Resultaten gekommen; sie rekonstruierten die mittelalterlichen Stadthäuser als freistehende Bauten, ähnlich den gemauerten Wohntürmen in grösseren mittelalterlichen Städten. «Das ist eine Fehlinterpretation, sie geht zu stark vom Stein aus und bewertet den grossen Holzanteil der damaligen Häuser zu wenig», ist Boschetti-Maradi überzeugt, «das führt zu einem falschen Bild des mittelalterlichen Stadtraums.»

#### **Stumme Katastrophen**

Für Adriano Boschetti-Maradi sind Archäologie und Geschichtswissenschaft zwei Seiten derselben Medaille. Sie ergänzen sich komplementär, wenn es darum geht, das Leben in früheren Zeiten zu ergründen. Das belegen Erfahrungen, die die Stadtarchäologen gemacht haben. So sind die Forscher bei Grabungen im Untergrund der Stadt Zug etwa auf eine Kiesschicht gestossen, die natürlichen Ursprungs war und die Wissenschaftler zuerst vor ein Rätsel stellte. «Wir haben schliesslich herausgefunden, dass dieses Kies wahrscheinlich bei einer Überschwemmung des Burgbachs Mitte 13. Jahrhundert in die Stadt einge-